

Michael Domszen

# Konfirmation und Konfirmandenarbeit

## Thesen und Befunde aus der Familienperspektive

Über Konfirmation und Konfirmandenarbeit ist viel nachgedacht und geschrieben worden. Dabei lassen sich unterschiedliche Akzentsetzungen aufzeigen. Sie bestimmen zu einem wesentlichen Teil darüber, wie Konfirmation und Konfirmandenarbeit wahrgenommen und konzeptionell ausgerichtet werden. Beschreiben lassen sie sich mit den Stichworten der Traditions- und Lebensweltorientierung. Erstere steht dabei in besonderer Weise für eine an der Gemeinde ausgerichtete Perspektive, letztere für die Orientierung an den Jugendlichen selbst. Auch bei dem in jüngerer Zeit stark gemachten Aspekt der Erfahrungsorientierung lässt sich diese Differenzierung gewinnbringend aufnehmen, insofern zu unterscheiden ist zwischen Ansätzen, die eher von der Gemeinde bzw. Kirche als grundlegendem (Erfahrungs-)Kontext des Konfirmandenunterrichts ausgehen, und solchen, die eher das Individuum in seiner lebensweltlichen Verankerung in den Mittelpunkt stellen.<sup>1</sup>

Wer nun die Familienperspektive mit ins Spiel bringt, erweitert dieses zwei- bzw. dreipolig angelegte Spektrum. Einerseits werden innerhalb der Lebensweltorientierung die Jugendlichen nicht mehr nur als Individuen mit ihren eigenen Lebensentwürfen und in ihren Beziehungen untereinander wahrgenommen. Andererseits wird auch der an Gemeinde bzw. Kirche orientierte Blick verändert, indem von vornherein neben dem Sozialsystem Gemeinde auch das Sozialsystem Familie bedacht wird und auf diese Weise die unterschiedlichen und bisweilen auch konträren Traditionsorientierungen beider Sozialsysteme vor Augen treten.

Im Folgenden soll es darum gehen, auf der Grundlage ausgewählter Befunde der Bundesweiten Studien zur Konfirmandenarbeit einige Aspekte zu benennen, die sich aus der Berücksichtigung

der familialen Komponente ergeben. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird damit nicht erhoben. Vielmehr geht es um einen ersten Überblick, der für grundlegende Einsichten sensibilisieren will.<sup>2</sup>

### 1. Das Konfirmationsfest ist mehr als der Konfirmationsgottesdienst und stellt das grundlegende Movens für die Teilnahme an der Konfirmandenarbeit dar.

Die Konfirmation ist nach wie vor attraktiv. Der Anteil derer, die sich konfirmieren lassen, liegt seit der Wiedervereinigung stabil bei ca. 30 %, im Westen mit Werten zwischen 29 bis 34 % leicht darüber, im Osten (inkl. West-Berlin) mit 12 bis 17 % deutlich darunter.<sup>3</sup> Aus kirchlicher Sicht lassen sich für die Zeit der Konfirmandenarbeit und Konfirmation deutlich positive Effekte aufzeigen. Die Jugendlichen werden in ihrem Interesse an der Kirche und in ihrer Religiosität gestärkt. Allerdings dürfen diese Befunde nicht einseitig interpretiert werden. Denn kurz vor der Konfirmation sagen 37 % der Jugendlichen von sich, dass sie sich am »liebsten konfirmieren lassen« würden, »ohne vorher die Konfi-Zeit mitzumachen« (KK 41).<sup>4</sup> Und 46 % stimmen explizit der Aussage zu, dass das, was sie »in der Konfi-Zeit gelernt« haben, »mit ihrem Alltag wenig zu tun« hat (KK 35). Nur 27 % verneinen das. Wenn sie trotz dieser durchwachsenen Bilanz an der Konfirmandenarbeit teilnehmen, dann hängt das vor allem an der Attraktivität des Konfirmationsfestes. Dabei fallen Konfirmation und Konfirmationsfest nur teilweise zusammen. Die Konfirmation in allen ihren Abschnitten aus Konfirmandenarbeit und Konfirmationsgottesdienst ist nur ein Teil des gesamten Festes. Dieses wird vorrangig als Familien-, Segens- und Geschen-

kefest verstanden, und zwar genau in dieser Reihenfolge. 83 %, 68 % bzw. 64 % stimmen dem zu. »Feier, Geld, Segen und Glauben liegen also für das jugendliche Empfinden ganz nahe beieinander«<sup>5</sup>. Der Konfirmationsgottesdienst ist ein fester Bestandteil dieses Festkonzepts. 73 % geben an, dass ihnen der festliche Gottesdienst wichtig ist. Allerdings ergibt sich die Beliebtheit des Konfirmationsfestes aus der Mischung der benannten Komponenten. Hier wird ein kirchliches Angebot sozial abgestützt und eingebettet und ist auf diese Weise selbstvident. Dies führt dazu, dass sich die Jugendlichen unkompliziert zur Konfirmandenarbeit anmelden und dann auch bis zur Konfirmation durchhalten.

In Ostdeutschland stellt sich die Ausgangslage deutlich anders dar. Dort wird die Konfirmation von den Jugendlichen nicht zuletzt im Gegenüber zur Jugendweihe stärker als Bekenntnisakt und Segenshandlung verstanden. Extrinsische Motive werden dagegen weniger stark gewichtet. Ein solches Konzept ist nicht mehrheitsfähig. Auch deshalb sind die Konfirmationszahlen in Ostdeutschland in den letzten beiden Jahrzehnten nicht angewachsen. Dem korrespondiert, dass ostdeutsche Konfirmanden stärker kirchlich sozialisiert sind als ihre westdeutschen Altersgenossen.<sup>6</sup>

### 2. Die Konfirmation hängt in allen ihren Teilen zu einem ganz entscheidenden Teil von der grundsätzlichen Offenheit der Eltern gegenüber dem Glauben und der Kirche ab.

Die Weitung der Wahrnehmungsperspektive von den einzelnen Konfirmandinnen und Konfirmanden zu ihren Familien trägt

einen grundlegenden Aspekt ein, um das Phänomen »Konfirmation« verstehen zu können. Denn in der Verknüpfung von Konfirmations- und Familienlogik liegt eine entscheidende Voraussetzung für den Erfolg und das Gelingen der Konfirmation.

Zwar spielt die Familie aus der Sicht der Jugendlichen bei der Anmeldung zur Konfirmandenarbeit nicht die wichtigste Rolle. Nur ein Fünftel aller Konfirmanden verweist auf sie als Movers (CA 06). Auf die Frage nach den Gründen für die Teilnahme an der Konfi-Zeit betonen 70 % der Jugendlichen ihre selbstbestimmte Motivation (»weil ich von mir aus teilnehmen wollte« (CA 11). Dies jedoch darf nicht mit einer völligen Autarkie verwechselt werden. Die Familie bleibt nach wie vor grundlegend. Dafür spricht, dass familial bestimmte Motive sehr stark gewichtet werden (»weil ich als Kind getauft worden bin« 53 %, CA 04, »weil das in meiner Familie schon immer so war« 44 %, CA 03). Dabei allerdings wird die Familie nur von jedem Fünften ausdrücklich genannt (»weil es meine Familie wollte« 21 %, CA 06). Die Jugendlichen agieren in ihrem Selbstverständnis also durchaus selbstbestimmt, jedoch nicht in Abgrenzung, sondern meistens in stillschweigender Übereinstimmung mit ihren Familien. Da dies in der Gruppe der Gleichaltrigen auch der Fall ist, reicht diese stillschweigende Übereinkunft aus.

Interessant ist, dass dies in Ostdeutschland etwas anders aussieht. Für die hier befragten Konfirmandinnen und Konfirmanden »spielen die Familientradition« (»weil das in meiner Familie schon immer so war« 54 %, CA 03), hier besonderes »der Wunsch der Familie« (»weil es meine Familie wollte« 41 % CA 06), »sowie die Taufe im Kindesalter« (64 %, CA 04) »eine größere Rolle als im Westen.«<sup>7</sup> Der familiäre Kontext wird also von den Jugendlichen, die als Konfirmanden in einer Minderheitenrolle sind, als deutlich wichtiger eingeschätzt als von Jugendlichen, bei denen die Konfirmation in der Peergroup sowie in der Gesellschaft insgesamt eine grundlegende Akzeptanz besitzt. Deshalb wird in Ostdeutschland die Bedeutung der Freunde für die Anmeldung zur

Teilnahme an der Konfi-Zeit auch deutlich geringer eingeschätzt (West 29 %, Ost 23 %).

In Ost wie West zeigt sich übereinstimmend, dass es letztlich die Eltern sind, die durch die Gestaltung ihrer Erziehung sowie durch ihre grundsätzliche Offenheit der Kirche gegenüber, die Voraussetzungen für die Teilnahme an der Konfirmation schaffen. Dies tritt umso deutlicher hervor, je weniger der Kontext diese Offenheit unterstützt. Damit rückt in den Blick, dass es letztlich die »Elterngeneration« ist, »die kulturübergreifend das adoleszente Passageritual ihres Kindes plant und trägt.«<sup>8</sup> Interessant ist dabei, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden ihre Familien in Ost und West eher als Unterstützung empfinden und weniger als Instanz, die Druck ausübt. Allerdings sagt etwa jeder zehnte Jugendliche (9 %), dass er sich zur Teilnahme gezwungen fühle (West: 8 %, Ost: 14 %, CA 05).

### **3. Die Konfirmation als mehrheitsfähige Kasualie gibt es nur dann, wenn sie sich verknüpfen lässt mit der in den Familien der Konfirmanden vorherrschenden Binnenlogik.**

Wie stark Konfirmation und Konfirmandenarbeit von den familialen Prägungen der Jugendlichen abhängen, kann man auch an anderen Ergebnissen ablesen. So lässt sich aufzeigen, dass diejenigen, die schon vor der Konfirmandenzeit regelmäßigen Kontakt zur Kirche hatten, stärker intrinsisch motiviert sind. Sie haben sich bereits stärker mit der Frage auseinandergesetzt, ob und warum sie sich konfirmieren lassen. Auch zeigt sich ein starker Zusammenhang zwischen der Religiosität des Elternhauses und dem Besuch kirchlicher Kinder- und Jugendangebote. Insbesondere im Kindesalter (5 bis 9 Jahre) ist der Einfluss der Eltern hierauf sehr groß, aber auch in den ersten Teenagerjahren zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang. Kinder, die nach eigener Einschätzung aus einem »sehr religiösem Elternhaus« kommen, nehmen kirchliche Angebote signifikant häufiger wahr

als Kinder aus einem »überhaupt nicht religiösem Elternhaus« (39 % zu 70 %).<sup>9</sup> Dieser wenig überraschende Befund bekommt eine neue Wendung, wenn man ihn in Verbindung mit weiteren Befunden sieht. So geben die Jugendlichen mehrheitlich an (63 %), aus einem weniger religiösen Elternhaus zu kommen (3 % »sehr religiös«, 20 % »ziemlich religiös«, 14 % »überhaupt nicht religiös«).<sup>10</sup> Interessant ist dabei ein Befund aus der ersten Konfirmandenstudie. Hier zeigte sich, dass die Einschätzungen der Jugendlichen durchaus mit den Angaben der Eltern zur Bedeutung des Glaubens korrelieren, »allerdings auf deutlich verschiedenem Niveau. Die Selbsteinschätzung der Eltern zum Glauben an Gott liegt deutlich höher als der Eindruck der Kinder von der Religiosität im Elternhaus.«<sup>11</sup> Zu vermuten ist einerseits, dass dieser Befund mit einer weit verbreiteten Zurückhaltung einhergeht, eigener Religiosität Ausdruck zu verleihen. Andererseits könnte auch eine Rolle spielen, dass die Jugendlichen durch die Konfirmandenarbeit ein kirchliches Religiositätsprofil kennengelernt haben, dem die Eltern nicht entsprechen. Wie auch immer dieser Befund im Einzelnen interpretiert werden mag, wichtig ist an dieser Stelle, dass eine grundlegende Bedingung für gelingende Konfirmandenarbeit in der Zustimmung der Eltern zu sehen ist. Konfirmandenarbeit lebt zu großen Teilen davon, dass Eltern ihrem Gegenstand, nämlich dem Glauben an Gott, eine Bedeutung zumessen oder ihm mit Wohlwollen gegenüberreten. Dabei ist übrigens zu bemerken, dass die Bedeutung von kirchlicher Religiosität in der Familie mit bestimmten Familienstrukturen einhergeht. Je religiöser das Elternhaus ist, desto höher ist dort die Zahl der Kinder in dieser Familie. Der Zusammenhang von gegenwärtiger Konfirmationspraxis und entsprechenden Familienstrukturen ist bisher kaum im Blick, sollte aber zukünftig stärker bedacht werden. Deutlich vor Augen führen kann man sich das auch bei der Einschätzung des Konfirmationsfestes. Während 78 % der verheirateten Eltern die Konfirmation »als eines der wichtigsten Feste im Leben meines Kindes« feiern, sind dies bei den

Alleinerziehenden (ledig, ohne feste Partnerbindung) lediglich 60 %. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass das große Fest, das für viele Familien als sehr attraktiv erscheint, bei etlichen Alleinerziehenden hingegen als eine (auch finanziell) kaum zu leistende Aufgabe wahrgenommen wird<sup>12</sup> oder schlichtweg nicht so wichtig ist, weil das Zusammenführen der unterschiedlichen Familienmitglieder zu einem Ereignis keine Herausforderung darstellt, die rituell initiiert und begleitet werden müsste. Für viele Patchworkfamilien stellt die Konfirmationsfeier allerdings eine Herausforderung dar, weil die Basis für eine gemeinsame Feier oft nicht breit genug ist und häufig lediglich im Konfirmanden selbst begründet liegt.<sup>13</sup> Dies stellt besondere Herausforderungen an die Gestaltung eines solchen Tages. Deutlich wird hier, dass es nicht nur der Religiositätsfaktor ist, der Auswirkungen auf die familiäre Passförmigkeit der Konfirmation hat.

#### 4. Konfirmation und Konfirmandenarbeit korrespondieren in besonderem Maße mit Familienstrukturen, die als traditionell bezeichnet werden können.

Gegenwärtige Konfirmandenarbeit im Speziellen und kirchliche Religiosität im Allgemeinen sind wohl wesentlich stärker an bestimmte Familienstrukturen gebunden, die als traditionell bezeichnet werden können, als dies bisher wahrgenommen wird. Bei diesen Familienformen scheint das Potenzial eines Anschlusses an kirchliche Angebote deutlich größer zu sein als in Familienkonstellationen, die in stärkerem Maße von Diskontinuitäten gekennzeichnet sind.<sup>14</sup> In aller Klarheit tritt dies bereits in Ostdeutschland zu Tage. Die dortige Konfirmandenarbeit ist deutlich milieugebunden. Erreicht werden in erster Linie die Mehrkindfamilien, deren Eltern verheiratet sind. Deutlich unterrepräsentiert sind dagegen Einelternfamilien und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern. Doch es sind nicht nur die Familienstrukturen, die hier eine Rolle spielen. Auch

das Bildungsniveau ist von Bedeutung. So zeigte sich in der ersten Konfirmandenstudie für Ostdeutschland bereits ein klarer »bildungsbürgerlicher« Trend, der am überproportional hohen Anteil von Gymnasiasten (55 %) unter den Konfirmanden festzumachen war (18 % Realschule, 17 % Sekundar-, Regel-, Mittelschule, 2 % Hauptschule, 3 % Gesamtschule, 2 % Förderschule).<sup>15</sup> In der neusten bundesweiten Umfrage zeigte sich für ganz Deutschland, dass der Anteil der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mit 56 % deutlich höher lag als vor fünf Jahren (43 %, CM 07). Auch wenn diese Werte aufgrund unterschiedlicher Fragestellungen nur begrenzt miteinander vergleichbar sind, zeigt sich doch klar, dass »vor allem Jugendliche aus bildungsnahen Familien bzw. mit dem Ziel Real- oder Gymnasialabschluss an der Konfirmandenarbeit beteiligt sind«.<sup>16</sup> Wahrscheinlich ist vor allem für Gymnasiasten die momentan praktizierte Form der Konfirmandenarbeit deutlich attraktiver als für Hauptschüler.

Der Blick auf die Familien der Konfirmandinnen und Konfirmanden markiert eindrücklich, dass die Konfirmation nicht hinreichend verstanden werden kann, wenn lediglich die Jugendlichen bedacht werden. Zwar befinden sich die Jugendlichen in einer Lebensphase, in der die eigene Familie tendenziell zurücktritt und dafür Peer-Beziehungen verstärkt wichtig werden, doch darf darüber nicht vergessen werden, dass familiäre Prägungen weiterhin von grundlegender Bedeutung sind.

Konfirmation ist in starkem Maße auf die familiäre Unterstützung angewiesen. Dabei geht es primär um eine Atmosphäre des Wohlwollens bzw. der Offenheit diesem Fest gegenüber. Wie bei jedem familiär bestimmten Fest feiert die Familie bei der Konfirmation letztlich auch sich selbst. Sie feiert, dass der Jugendliche in ihr und durch sie zu dem werden konnte, was er jetzt ist. Und sie feiert ihr Vorhandensein, um auf diese Weise deutlich zu machen, dass Unterstützung und Fürsorge nicht vorüber sind, sondern weiterhin bestehen. Dass die Bedürfnisse der Ressource »Familie« nicht automatisch mit dem An-

gebot der Konfirmation korrelieren, zeigt der Blick auf Ostdeutschland oder auch auf die Herausforderungen, die sich mit neuen, weniger traditionellen Familienformen ergeben. Insgesamt gesehen ist Familie nämlich zu einem Projekt geworden, das nicht mehr selbstverständlich gegeben ist, sondern der stetigen Bearbeitung bedarf (»doing family«). Deshalb darf bei der Konfirmation nicht nur nach den Bedürfnissen der Jugendlichen gefragt werden, sondern auch nach denen ihrer Familien.

#### 5. Konfirmation und Konfirmandenarbeit sind in ihrer jetzigen Form nur begrenzt dazu in der Lage, neue Zielgruppen aufzuschließen. Das trifft vor allem auf diejenigen zu, die keine religiöse Sozialisation im Sinne einer wie auch immer sich konkret gestaltenden Bereitschaft zur kirchlichen Partizipation erfahren haben.

Konfirmation und Konfirmandenarbeit sind in hohem Maße auf die familiäre Resonanz ihrer Angebote angewiesen. Hier hat sich ein stimmiges Zusammenspiel entwickelt, das als wesentlicher Erfolgsgarant fungiert. Die erstaunlich große Stabilität in den Konfirmationszahlen hängt zu einem großen Teil damit zusammen. Ergänzend kommt hinzu, dass diese kirchlichen Angebote in vielen Regionen eine hohe Akzeptanz besitzen. Familiäre Offenheit und kontextuell bestimmte Evidenzen treffen hier in hilfreicher Weise zusammen und stützen sich gegenseitig. Gleichwohl sind auch Konfirmation und Konfirmandenarbeit von den allgemeinen Entwicklungen religiöser Transformationen nicht ausgeschlossen. Die Entkirchlichung schreitet voran. Inzwischen stellen die Konfessionslosen deutschlandweit die größte Gruppe dar. Wohl auch deshalb findet sich in kirchlichen Verlautbarungen zu Konfirmation und Konfirmandenarbeit immer wieder die Absicht, werbend tätig zu werden. Im Vorwort der 12 Thesen des Rates der EKD zur Konfirmandenarbeit vom Dezember 2013 wird

beispielsweise betont, dass es nicht reiche, sich »mit dem Kreis derer zufrieden« zu geben, »die ohnehin dazugehören«. Vielmehr solle nicht nachgelassen werden »zu werben, wenn Jugendliche sich an die Jugendweihe halten und das Angebot der Konfirmation gar nicht erst bemerken. Vielen sind wir das Evangelium auch schuldig geblieben, haben ihre Sprache weder gesucht noch gefunden. Deshalb brauchen wir immer wieder einen Neuanfang in der Zuwendung zu den Menschen.«<sup>17</sup> Dabei werde selbstverständlich davon ausgegangen, dass die Konfirmandenarbeit dafür das notwendige Potential besitze. Ein Blick auf die Ergebnisse der beiden bundesweiten Studien lässt daran gewisse Zweifel aufkommen. Schließlich sind die Teilnahmezahlen im Vergleich zur Gesamtzahl eines Jahrgangs über die Jahre hinweg mit ca. 30 % weitgehend gleich geblieben. Der Anteil derer, die zu Beginn ihrer Konfi-Zeit getauft sind, liegt bei 93 %.<sup>18</sup>

Wie bereits ausgeführt, hängt die Konfirmation in starkem Maße vom Willen der Eltern zur religiösen Sozialisation ihrer Kinder ab. Dazu kommt die Prägung des gesellschaftlichen Kontextes, in dem die Familien agieren. Auffällig ist zumindest, dass der Anteil Getaufte an der Konfirmandenarbeit in Bremen (79 %) und Schaumburg-Lippe (83 %) deutlich unter dem EKD-Schnitt liegt, in Ostdeutschland jedoch, wo das Potential dafür ungleich größer ist, kaum davon abweicht. Hier bestätigen die Daten das, was auch aus anderen Untersuchungen bekannt ist: Außerhalb religiös-kirchlicher Bezüge in der familialen Sozialisation ist die Entscheidung für die Konfirmation sehr unwahrscheinlich. Letztlich gibt die sozialisatorische Prägung in der Familie die Richtung vor und bestimmt maßgeblich über die Wahl des öffentlichen Ritus. Ein Überschreiten dieser Linien ist eher unwahrscheinlich.<sup>19</sup> Dass dies nicht unproblematisch ist, lässt sich daran erkennen, dass sich im Osten deutlich mehr Jugendliche zur Teilnahme an der Konfirmandenarbeit gezwungen fühlen (14 % gegenüber 8 %). Hier wirkt sich die Prägung des Mehrheitskontextes aus. Steht er den familialen Vorstellungen entgegen,

erhöht das den Druck auf die Jugendlichen.

Insgesamt gilt für Ostdeutschland, dass die Konfirmation für Konfessionslose biografisch kaum oder nur in Ausnahmefällen infrage kommt. Zwar liegt der Anteil der Nichtgetauften beispielsweise in Mitteldeutschland mit 9 % leicht über dem EKD-Durchschnitt, allerdings wird dabei nicht erhoben, wie hoch der Anteil derer ist, die aus freikirchlich orientierten Familien stammen und deshalb nicht getauft sind. Zugleich muss man sich vor Augen halten, dass 9 % im Verhältnis zur übergroßen Mehrheit der konfessionslosen Jugendlichen insgesamt sehr wenig ist.<sup>20</sup> In der Summe bleibt deshalb festzuhalten, dass die Entwicklungen der letzten 25 Jahre keinen Anhaltspunkt für die These bieten, dass die Konfirmation in ihrer jetzigen Profilierung gänzlich neue Zielgruppen aufzuschließen in der Lage ist. Wer dennoch auf diese Menschen mit dem Angebot eines Rituals im Jugendalter zugehen will, kommt nicht umhin, dies in eigenständiger Weise zu profilieren.

## 6. Von Konfirmation und Konfirmandenarbeit ausgehend und zugleich über sie hinausgedacht: Die Familienperspektive sensibilisiert für grundlegende Entwicklungen.

Konfirmation und Konfirmanden sind – wie andere Kasualien auch – in einer dreiseitigen Logik von Jugendlichen, Familien und Kirche zu bestimmen. Dieses Verhältnis ist immer wieder neu auszutariieren. Dabei ist es vor allem der Faktor Kirche, der eine neue Gewichtung erfahren muss. Es ist nicht zufällig, dass sich diejenigen Initiativen aus Ost und West, die neue Zielgruppen aufzuschließen versuchen, an Schulen angeschlossen haben. Sie (Ganztagschulen in Bremen im Rahmen des Projekts »knockin' on heaven's door«, konfessionelle Schulen in Ostdeutschland im Rahmen Religiöser Jugendfeiern) bilden den institutionellen Rahmen und geben dem familiären Ansinnen einen geeigneten Resonanzraum, der in der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler abgestützt ist. Ohne eine

solche lebensweltliche Abstützung stehen Rituale in der Gefahr, »bodenlos« zu werden. Sie verlieren sich dann schnell und haben nicht mehr die Kraft, unterschiedliche Aspekte – lebensgeschichtliche, familiäre, kirchliche und gesellschaftliche – zu bündeln. Dabei ist von vornherein zu berücksichtigen, dass solche Projekte auch Auswirkungen auf die herkömmliche Praxis von Konfirmation und Konfirmandenarbeit haben. Vor allem beim werbenden Handeln kann es nicht einfach um eine Eingliederung in eine vorfindliche Praxis gehen.<sup>21</sup> Das gilt auch dann, wenn sich diese Praxis über eine lange Zeit mit Blick auf bestimmte Konstellationen bewährt hat. Die große Herausforderung besteht letztlich darin, die gegenwärtige Logik einer binären Codierung der kirchlichen Mitgliedschaft<sup>22</sup>, die alle kirchlichen Angebote mehr oder weniger deutlich bestimmt, neu auszurichten. Die darin suggerierte Eindeutigkeit wird der Glaubensentwicklung von Menschen oft nicht gerecht. Das wird vor allem bei denjenigen deutlich, die keine religiös-kirchliche Sozialisation erfahren haben. Punktuelle Verdichtungen können durchaus hilfreich sein. Allerdings sind sie nicht ohne Weiteres schematisierbar. An dieser Stelle könnte der Gedanke des konfirmierenden Handelns wichtig werden, den die evangelischen Kirchen in der DDR in besonderer Weise stark gemacht haben. Es geht um Entwicklungs-, Bekräftigungs- und Stärkungsprozesse, die an bestimmten Stellen besonders evident, letztlich aber ein Leben lang von Bedeutung sind. Konfirmation und Konfirmandenarbeit nehmen dabei in der herkömmlichen Form eine wichtige Rolle ein, sind aber nicht als einzig mögliche Form konfirmierenden Handelns zu verstehen. Das gilt vor allem dann, wenn der Blick über die traditionell Angesprochenen und Anzusprechenden geweitet wird. Die Familienperspektive kann dabei Grundlegendes zu Tage fördern.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Michael Domsgen, Christhard Lück, Konfirmandenunterricht zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Entwicklungen – Ansätze – Pers-

- pektiven, in: ThLZ 133 (2008), 1283 – 1306, 1284.
- 2 Dabei beziehe ich mich auf Überlegungen, die ich an anderer Stelle bereits ausgeführt habe. Vgl. Michael Domsgen, Kirche auf dem Prüfstand. Perspektiven von Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie deren Familien in Ost und West, in: Ders., Emilia Handke (Hg.), Lebensübergänge begleiten. Was sich von religiösen Jugendfeiern lernen lässt, Leipzig 2016, 122 – 139.
  - 3 Vgl. Friedrich Schweitzer, Christoph H. Maas, Katja Lissmann, Georg Hardecker, Wolfgang Ilg (in Verbindung mit Volker Elsenbast und Matthias Otte), Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015, 120.
  - 4 16 % votieren hier im Mittelwert und 48 % verneinen das. Dieser Wert ist im Vergleich zur ersten Konfirmandenstudie etwas zurückgegangen. Damals hatten dem 41 % zugestimmt. Interessant ist hier ein schulformspezifischer Vergleich. So stimmten in der neusten Studie 45 % der Hauptschul-, aber nur 33 % der gymnasial Orientierten diesem Item zu.
  - 5 Michael Meyer-Blanck, Was und wie wird in der Konfirmandenarbeit über das Christentum gelernt?, in: epd/D 28 – 29/2009, 28 – 30, 29.
  - 6 Vgl. genauer Michael Domsgen, Carsten Haeske, Zukunfts- oder Auslaufmodell? Konfirmandenarbeit im Osten Deutschlands – Realität und Perspektiven, in: DPfBI 109 (2009) H. 6, 302 – 306, 302f. Dabei differieren die Befunde der beiden Konfirmandenstudien kaum. »In vielen Hinsichten stellen« sie sich »ähnlich dar wie fünf Jahre zuvor.« Schweitzer u.a., Konfirmandenarbeit im Wandel (Anm. 3), 218.
  - 7 Schweitzer u.a., Konfirmandenarbeit im Wandel (Anm. 3), 210.
  - 8 Sarah Demmrich, Wieso Rituale? Eine theoretische und empirische Analyse ritueller Praxis ostdeutscher Jugendlicher, in: Michael Domsgen, Emilia Handke (Hg.), Lebensübergänge begleiten. Was sich von Religiösen Jugendfeiern lernen lässt, Leipzig 2016, 61 – 73, 71.
  - 9 Vgl. Schweitzer u.a., Konfirmandenarbeit im Wandel (Anm. 3), 138.
  - 10 In Ostdeutschland sieht dies anders aus. Hier kommen die Jugendlichen aus religiöseren Elternhäusern.
  - 11 Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast in Verbindung mit Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Gütersloh 2009, 77.
  - 12 Vgl. a.a.O., 74.
  - 13 Vgl. Matthias Röhm, Olaf Trenn, Konfirmation, in: Thomas Böhme Lischewski, Volker Elsenbast, Carsten Haeske, Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer (Hg.), Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2010, 90 – 99, 97.
  - 14 Vgl. Michael Domsgen, Kommentar: Die kirchliche Form der Kommunikation des Evangeliums als voraussetzungsreiche Kommunikationsform, in: Heinrich Bedford-Strohm/Volker Jung (Hg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung, Gütersloh 2015, 171 – 175.
  - 15 Im EKD-Schnitt fiel dieser Anteil mit 43 % geringer aus (29 % Realschule, 13 % Hauptschule, 10 % Gesamtschule, 2 % Förder- bzw. Sonderschule), markierte aber auch eine Tendenz.
  - 16 Schweitzer u.a., Konfirmandenarbeit im Wandel (Anm. 3), 136.
  - 17 Konfirmandenarbeit. 12 Thesen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, unter: [https://www.ekd.de/download/konfirmandenarbeit\\_2013.pdf](https://www.ekd.de/download/konfirmandenarbeit_2013.pdf), zuletzt abgerufen am 28.12.16.
  - 18 6 % geben an, nicht getauft zu sein. 1 % weiß es nicht.
  - 19 Das belegt auch eine empirische Untersuchung von Emilia Handke im Rahmen der Segensfeiern an der Sekundarschule Haldensleben. Vgl. Dies., Religiöse Jugendfeiern »zwischen Kirche und anderer Welt«. Eine historische, systematische und empirische Studie über kirchlich (mit)verantwortete Alternativen zur Jugendweihe, Leipzig 2016.
  - 20 Ich greife hier auf die Daten der ersten bundesweiten Studie zurück, weil mir die differenzierenden Daten für die zweite Studie nicht vorliegen. Vgl. Michael Domsgen/Carsten Haeske, Konfirmandenarbeit und Konfirmation im Kontext der ostdeutschen Gesellschaft, in: Thomas Böhme-Lischewski u.a. (Hg.), Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland, 2010, 237 – 248, 238.
  - 21 Vgl. Michael Domsgen, Segensfeiern im Jugendalter – mitmachen oder raushalten?, in: WzM 68 (2016), Heft 1, 156 – 166.
  - 22 Vgl. Christian Grethlein, Evangelisches Kirchenrecht. Eine Einführung, Leipzig 2015, 212.